

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Einige Blicke auf die badisch-pfälzische Revolution

Heinzen, Karl

Bern, 1849

Anhang

urn:nbn:de:bsz:31-14344

A nhang.

Persönliche Erfahrungen.

Wenn man für die Revolution Alles gethan, was man leisten, und Alles erduldet hat, was man erleben konnte; wenn man zugleich durch seine Wirksamkeit zu einiger Anerkennung und durch diese Anerkennung zu der Hoffnung gelangt ist, gelegentlich zur praktischen Fortführung eines Werkes zugezogen zu werden, das man so lange Jahre theoretisch hat vorbereiten helfen — so ist es sehr natürlich und menschlich, daß man als lange Exilirter bei der ersten Gelegenheit in sein Vaterland zurückeilt, mit der Aussicht, eine angemessene Wirksamkeit zu finden.

Ich gehöre zu denen, welchen diese Menschlichkeit passiert ist. Zu den vielen Enttäuschungen aber, die ich schon hinter mir habe, sollte auch diejenige hinzukommen, welche mich darüber aufgeklärt hat, daß man in Deutschland die Zulassung von Revolutionairen zur Unterstützung der Revolution als Gnadensache betrachtet, statt über die Hülfe erfreut zu sein. Das kommt daher, daß meine Landsleute im Allgemeinen zu große Egoisten sind, welche in Gehülfen nur Konkurrenten erkennen, und zu große Philister, welche kleine Rücksichten höher achten als große Zwecke.

Ich habe guten Muth behalten und ausgedauert in Zeiten, wo ich auch die Entschiedensten verzweifeln sah. Auch jetzt bin ich vom endlichen Sieg der Republik und Humanität so fest überzeugt wie je. Aber ich gestehe offen, daß ich jetzt die Lust, mich für meine teutschen Landsleute zu opfern, einstweilen verloren habe. Ich war in etwa

fünf Jahren nicht in Deutschland gewesen und hatte viel geträumt von den vortheilhaften Veränderungen, die unter dessen mit meinen Landsleuten vorgegangen seien. Aber wo ich früher zensirte Philister gefunden, da fand ich jetzt nur unzensirte, und ich muß bekennen, die zensirten haben mir besser gefallen als die andern. Die Erfahrung, die ich schon unter meinen Landsleuten in Amerika gemacht, habe ich unter denen in Deutschland bestätigt gefunden: sie wissen sich in dem Uebergang von der Sklaverei zur Freiheit nicht zu fassen und benutzen die letztere meistens nur, um ihren kleinen Egoismus auf alle Weise und nach allen Richtungen zur Geltung zu bringen, unbekümmert um ihre Würdigkeit und ihre Fähigkeit. Deshalb schließen sie sich denen an, welche den ordinairsten Schwächen dienen, und betrachten als Feinde alle selbstständigen Charaktere, welche um jeden Preis nur die allgemeine Sache durchsetzen wollen.

Ich glaube, die Schule des neu entfesselten, noch nicht zur Haltung gekommenen Egoismus müssen meine Landsleute noch eine Zeit lang durchmachen, ehe sie der Reaktion gewachsen sind.

Als ich in der Fremde war, dachte ich an Deutschland und als ich wieder in Deutschland war, dachte ich an die Fremde. In Deutschland bin ich mir weit fremder vorgekommen als in Frankreich und in der Schweiz. Ich bin weit entfernt, alle meine Landsleute verdammen zu wollen; aber wenn ich sie loben soll, so stehen mir, einige politische Freunde abgerechnet, fast nur der Kern der Freischaaren, die schlichten Landleute und die Handwerker vor Augen. Am Unausstehlichsten kamen mir die durch die neue Freiheit nur paziger gewordenen, legionenweise geschaarten Bierphilister und die politischen Intriguanen vor. Diese Rangläuferei nach kleinen Zielen, dieses scheelsüchtige Vordrängen, dieses intriguannte Operiren hinter dem Rücken, dieses ephemere Aliquemachen für lokale oder persönliche Erbärmlichkeiten, diese kleinliche Aufgeblasenheit wegen der unbedeutendsten Funktionen, dieses arrogante Wichtigthun bei öffentlichem Auftreten ist etwas so Widerwärtiges, daß es Einem die ganze Politik verleiden könnte. Dabei diese winzigen Maßstäbe der Beurtheilung und dieser Mangel an Sinn und Verständniß für einen größeren Willen, wobei

ein Mensch, der sich nicht auf alle kleinen Standpunkte einzulassen versteht, sich entweder ganz isolirt fühlt oder gegen seine Umgebung bei der besten Absicht in eine feindliche Stellung geräth. Der edelste Wille ist in Gefahr, sich die gemeinsten Motive untergeschoben zu sehen, und die gemeinsten Intriguanen und Schwäher sind oft die gefeiertesten „Volksfreunde“. Die rationellste Behauptung wird beseitigt durch den Hohn der Verstandlosigkeit und die bornirteste Suffisance kann sich als angestaunte Weltweisheit breit machen. Dieß sind einige Pinselstriche zu dem Bilde, welches in meiner Erinnerung die dominirende Masse Derer zurückgelassen, in welchen ich nach etwa fünfjähriger Abwesenheit in Baden meine Landsleute repräsentirt gesehen.

Habe ich falsch beobachtet, so wird es mir lieb sein; habe ich richtig gesehen, so ist diese Gelegenheit nur benutzt worden, um neuerdings der oppositionellen Partei so gut die Wahrheit zu sagen wie der reaktionären.

Mancher wird von mir erwartet haben und ich habe es selbst erwartet, daß ich an der badisch-pfälzischen Bewegung einen wirksamen Antheil werde nehmen können. Wenn das Gegentheil eingetreten, so wird man nicht mir die Schuld beimessen, nachdem man Folgendes gelesen.

In der Mitte des Monats Mai reiste ich auf die erste Kunde von dem Abfall der Pfalz nach der teutschen Grenze ab. Unterwegs erfuhr ich die Vorgänge in Baden und ging darauf direkt nach Karlsruhe. Dort traf ich verschiedene alte Freunde, besuchte einige der Häupter der Bewegung und reiste abwärts, um mich, bevor ich Gelegenheit zur Betheiligung suchte, einigermaßen unter den Volkselementen zu orientiren. Ich kam nach Karlsruhe zurück, ohne, trotz manchen Lücken, bei deren Ausfüllung ich gern behülflich gewesen wäre, irgend eine Einladung zur Mitwirkung zu erhalten. Auch waren die leitenden Herren zu wenig zugänglich, als daß ein zum Antichambriren und Nachlaufen nicht gemachter Politiker andre als Wirthshaus-Gelegenheiten gefunden hätte, einen Rath oder eine Meinung an geeigneter Stelle geltend zu machen; und was die Presse, die Hauptressource in dieser Beziehung betrifft, so war außer der Karlsruher Zeitung, dem offiziellen Organ, kein Blatt von einiger Bedeutung zur Hand, so daß ich

meine Meinung im Allgemeinen in einer Broschüre deponiren mußte.

Daß man bei mir die Erwartung voraussetzte, Gelegenheit zur Förderung der Revolution zu erhalten, erfuhr ich durch die Offenherzigkeit eines Regierungsmitgliedes, eines Mannes von mehr Gutmüthigkeit als politischer Begabung, der mir gelegentlich sein Bedauern über mein Zerwürfniß mit Hecker äußerte und mir dabei das Geheimniß verrieth, daß ich, so lang ich nicht mit Hecker ausgesöhnt sei, in Baden keine Stellung finden werde. „Entweder Sie müssen weichen oder Hecker!“ Ich beruhigte ihn über dieß Entweder — Oder, indem ich bemerkte, daß vor der Ankunft Heckers die badische Revolution entweder verloren oder auf Gebiete vorgeschritten sein werde, auf welchen der badische Partikularismus die Macht verliere, Diesen oder Jenen auszuschließen. Man fasse übrigens die Revolution sehr klein auf, wenn man sie zum Monopol einzelner, sogar abwesender Personen mache und stelle sich zugleich ein Zeugniß großer Abhängigkeit und des Bewußtseins großer Schwäche aus, wenn man solche persönliche Rücksichten voranstelle. Zugleich klärte ich ihn darüber auf, daß die von ihm vorgekehrte Verleumdung, die ich wegen Heckers Abreise verbreitet haben sollte (er sei für diese Abreise von der Reaktion erkaufte worden), die lügenhafte Erfindung Anderer sei, daß zu meinem Zerwürfniß mit Hecker nicht ich die Veranlassung gegeben habe u. s. w. Auch erklärte ich ihm, daß ich mir niemals die Zumuthung könne machen lassen, die fernere Mitwirkung für die allgemeine Sache durch eine persönliche Demüthigung zu erkaufen und daß ich auf eine Aussöhnung mich nie einlassen werde, wenn sie nicht von der Seite ausgehe, von welcher der Anlaß zu dem Zerwürfniß ausgegangen sei.

Das Regierungsmitglied gab mir nicht Unrecht, blieb aber dabei, daß man Hecker nicht durch meine Zulassung beleidigen dürfe! Ich habe Grund zu vermuthen, daß dieses bedauernswerthe Motiv, welches aber vielleicht auf die Beschränktheit der Masse rechnen dürfte, gewissen Leuten nicht Grund, sondern nur Vorwand meiner Ausschließung war. —

Die gezwungene Unthätigkeit inmitten einer revolutio-

nairer Bewegung sagte mir begreiflicher Weise wenig zu. Endlich bot man mir Beschäftigung in einem „litterarischen Bureau“ an, das namentlich Artikel für die verschiedenen demokratischen Blätter liefern sollte. Ich nahm das Anerbieten an und schrieb Artikel, die in die „Karlsruher Zeitung“ aufgenommen wurden. Die Mitwirkung an diesem Blatt übrigens, das täglich die Zensur Brentano's oder Anderer passiren mußte, war mir drückend, und als Brentano am 6. Juni die Maske abwarf, zog ich mich ganz davon zurück.

Da ich in politischer Beziehung keinen entsprechenden Wirkungskreis gefunden, hatte ich auf politisch-militärischem Wege zu nützen gesucht, obschon ich vom Militärwesen keine spezielle Kenntniß habe. Ich erbot mich zur Errichtung einer deutsch-schweizerischen Legion, welche den dreifachen Zweck erfüllen sollte:

- 1) für besondere Unternehmungen eine zuverlässige Kerntruppe zu bilden;
- 2) eine gegen alle Eventualitäten schützende Garde der Revolution zu sein;
- 3) ein gemeinsames Handeln der schweizerischen und deutschen Demokraten einzuleiten.

Der Zweck war wichtig genug, jeder Kundige interessirte sich für dessen Errichtung, und der damalige Kriegsminister Sigel gab mir sofort seine Vollmacht. Ich sollte in der Charge eines Majors die Organisation leiten, politischer Chef des Korps werden und die Offiziere nebst dem Oberkommandanten ernennen. Aber die Regierung wies das Anerbieten wiederholt von der Hand. Ueber die Gründe mag ich nicht weitere Vermuthungen aufstellen und begnüge mich mit der Mittheilung einiger Stellen aus einem Schreiben vom 4. Juni, wodurch ich meinen Plan in weitere Erinnerung brachte:

„Als der spartanische Bürger Päsaret nicht, wie man erwartet hatte, in den Rath der Dreihundert gewählt wurde, sagte er: ich freue mich, daß Sparta noch dreihundert Männer hat, die besser sind als ich“

„Ich würde in Bezug auf meinen Plan wie Päsaret sprechen, wenn die Ausführung desselben einem Würdigeren oder Fähigeren übertragen worden wäre. Hat man aber

meinen Plan meiner Person wegen fallen lassen, so muß ich dieß für ein großes Unrecht erklären, wenn anders der Plan für die allgemeine Sache von Wichtigkeit war."

"Diese Wichtigkeit tritt mir um so lebhafter vor die Augen, je deutlicher ich die Gefahren erkenne, welche von allen Seiten der Revolution drohen, deren Brennpunkt einstweilen Baden ist. Ich erkläre die badische Revolution für verloren, wenn sie nicht auf großartigere und energischere Weise durchgeführt wird, als bisher. Zur Durchführung einer Revolution aber gehört vor allen Dingen geeignete und rücksichtslose Benutzung der revolutionairen Kräfte."

"Was meine Person betrifft, so ist es mir nie eingefallen, in die innere Politik eines Landes mit eingreifen zu wollen, dessen Einrichtungen mir nicht näher bekannt sind, und mit dessen partikularistischen Sympathien und Antipathien in Kollision zu kommen ich keine Lust habe. Aber die badische Revolution soll eine deutsche Revolution sein oder werden, und dieß berechtigte mich zu der Aussicht, die Bewegung nach Außen hin mit den mir zu Gebot stehenden Mitteln unterstützen zu können. Die äußern Angelegenheiten scheinen mir jetzt gerade die wichtigsten zu sein u. s. w."

"Für mich knüpfte sich an diese Ansichten die Verpflichtung, meine auswärtigen Beziehungen zur Unterstützung einer Sache zu benutzen, welche so gut eine preussische ist, wie eine badische. Ich bot mich daher zur Ausführung eines Planes an, welcher weniger meinen Neigungen entsprach, als eine politische Thätigkeit. Ich glaubte, der allgemeinen Sache einen wichtigen Dienst leisten zu können, und erbot mich daher zur Uebernahme von Geschäften, für die ich im Grunde gar nicht gemacht bin" u. s. w.

"Man übertrage die Angelegenheit einem Andern. Ich sehe dabei von persönlichen Rücksichten völlig ab und würde sogar dann auf das Bereitwilligste mitwirken, wenn die Uebertragung an einen Andern als eine öffentliche Demüthigung für mich erschiene. Man demüthige mich, ich nehme es in dieser Weise hin, aber man lasse nicht meiner wegen eine Sache fallen, die für die Allgemeinheit von der höchsten Wichtigkeit ist" u. s. w.

Man wird zugestehen, daß ich einer solchen Regierung gegenüber Selbstverleugnung genug geübt habe. Mein Schreiben wurde aber ad acta gelegt und mein Plan ebenfalls. Wenn die Karlsruher Herren flüchtig an der Murg anlangen, werden sie vergebens wünschen, einige Schweizerregimenter als Schutzwehr zu finden.

Als ich in Karlsruhe die Hoffnung aufgegeben, wendete ich mich nach der Pfalz. Dort fand ich indeß vor dem Einrücken der Preußen nur noch Gelegenheit, bei der Aufbietung des Landsturms behülflich zu sein, und ging dann nach Baden zurück.

Es kamen die Ereignisse in Paris. Ich eilte den Rhein hinauf, um mich über die möglichen Ressourcen zu vergewissern, welche die Pfalz und Baden in einer Erhebung des benachbarten Frankreichs finden konnten. In einem Bericht hierüber (vom 18. Juni) suchte ich alle Hoffnung auf französische Hülfe der Wahrheit gemäß abzuschneiden, und um so mehr auf Entfaltung der eigenen Mittel, namentlich auf die Offensive gegen Württemberg und die Benützung des Seekreises zu dringen. Es heißt in dem Bericht u. A. :

„Es scheint mir die Zeit gekommen, das bis jetzt vernachlässigte Operationsfeld am Bodensee zu betreten. Von der Pfalz aus, deren beide Festungen dem Feind so mächtige Stützpunkte bieten, in der Flanke bedroht, wird Baden sich darauf vorbereiten müssen, seine Streitkräfte aufwärts zu ziehen. Es muß sich dann um so mehr am Bodensee Luft zu machen suchen, da es nicht fehlen kann, daß dort, wenn man nicht zuvorkommt, Oesterreich, Baiern und Württemberg gemeinschaftlich die Revolution abzuschneiden oder zu ersticken suchen werden. Ueberdieß soll dort oben die Stimmung sehr günstig sein u. s. w. Was Baden und die Pfalz am Rhein verloren, müssen sie an der Donau wieder zu gewinnen suchen. Die Kräfte dazu werden nicht fehlen, wenn wirklich revolutionaire Hebel angefaßt werden“ u. s. w.

Diese Erinnerungen wurden ebenso wenig beachtet, wie mein militairischer Plan. Die Intention des Verraths oder die Süffisance der Bornirtheit waren erhaben über meine Voraussicht. Man überließ den Seekreis sich selbst

und dem Prinzen von Preußen die Schärfung des staatsmännischen Blicks der Karlsruher Weisen.

Der Seekreis erschien mir so wichtig, daß ich beschloß, auf eigene Faust dort Vorbereitungen zu treffen, wenn der gleichen möglich war. Bei meiner Abreise richtete ich an eines der Regierungshäupter folgendes Schreiben (vom 21. Juni):

„Ihrem Charakter und Ihren republikanischen Grundsätzen schenke ich Vertrauen; deshalb deponire ich bei Ihnen die folgende Expektoration.“

„Seit etwa fünf Wochen bin ich wieder in Deutschland. Mit dem besten Willen, für die Befreiung unseres Vaterlandes mitzuwirken, bin ich auf das erste Signal aus langem Exil zurückgekehrt. Aber seit fünf Wochen sehe ich mich in Baden wie in der Pfalz vergebens nach einem entsprechenden Wirkungskreise um. In der Pfalz wurde mir in der letzten Zeit die Gelegenheit durch die Schnelligkeit der Ereignisse abgeschnitten; in Baden durch Ursachen, die ich nicht näher zu bezeichnen brauche, da sie auch Ihnen hinlänglich bekannt sein werden. Ohne für meine Wirksamkeit die Stellung, welche ich in unserer Revolutionsgeschichte ansprechen zu dürfen glaube, zum Maßstab zu nehmen, habe ich mich zu Allem erboten, wozu ich dienen konnte, ohne mich wegzuworfen. Ich habe es aber zu nichts Anderem bringen können, als zu der zeitig wieder aufgegebenen Ehre, in der Karlsruherzeitung als Aushängeschild einer Politik zu figuriren, welche das Gegentheil von dem that, was sie in ihrem offiziellen Organ proklamirte.“

„Alles hat seine moralischen Grenzen. Aber auch die materiellen weiß ich nicht länger zu umgehen.*) Ich habe der Revolution, die ihre thätigen Diener wenigstens ernähren sollte, nichts mehr zu opfern, und da ich hier

*) Es war in der That rührend anzusehen, wie die reaktionären Blätter sich in ihrer Empörung überschlugen, weil der „Heinzen und andere Blutmenschen vom Marke des Volkes schwelgen“, während ich in einem der bescheidensten Gasthäuser Karlsruhe's meine letzten, mühsam zusammengetriebenen Thaler im Zuwarten auf die Revolution verzehren mußte.

auch einstweilen nichts mehr nützen kann, muß ich an mich, an die Meinigen und an einen andern Wirkungskreis denken. Ich theile Ihnen dieß mit im Augenblick meiner Abreise, denn Bettelei ist so wenig meine Sache, wie Aufdringlichkeit."

"Ich war neuerdings im Hauptquartier, wo ich, da ich nicht Militair von Fach bin, wenigstens als Publizist und Herausgeber eines revolutionairen Blattes für die Armee wirken zu können glaubte. Aber ich fand die geeigneten Stellungen und Mittel schon in Anspruch genommen. Jetzt wende ich mich nach dem Seekreis, der wohl bald der Schauplay wichtiger Ereignisse werden könnte. Finde ich auch dort keine passende Wirksamkeit, so betrachte ich meinen Tribut an Bemühungen als abgetragen und kehre einstweilen dahin zurück, woher ich gekommen, von der einen Seite mit dem Bewußtsein, allen möglichen guten Willen bewiesen zu haben, von der andern Seite mit der Absicht, im Auslande unsrer Sache auch ferner zu nützen, wo ich kann. Meine Landsleute können mich abstoßen, die Freiheit nicht."

"Die Zeit muß kommen, wo es sich zeigen wird, wer die Revolution richtiger beurtheilt hat, diejenigen, welche sie in der Pfalz und in Baden, sei es absichtlich oder bloß thatsächlich, verrathen haben, oder ich und meine Gesinnungsgenossen, die mit Rath und That systematisch an die Seite geschoben wurden. Kommt diese Zeit, so wird die Revolution auch an mich ihren Ruf ergehen lassen, und ich werde ihm nur dann nicht folgen, wenn es zu spät ist."

Ich ging also in den Seekreis. Aber auch dort fand ich mich getäuscht. Die Regierung hatte diesen Landestheil total vernachlässigt. Auch nicht das Mindeste war angemessen vorgesehen. Sogar der Oberkommissair fehlte, so daß die revolutionairen Lokalbehörden nicht einmal eine Instanz zwischen sich und der Regierung hatten. Der ernannte Oberkommandant war völlig im Stich gelassen worden. Man gab ihm weder Offiziere zur Organisation des Heeres, noch Instruktoren, noch Waffen, noch Geld. Er bezahlte zuletzt den Sold aus eigener Tasche! Bei dieser Vernachlässigung durfte es nicht Wunder nehmen, daß der wichtige Seekreis politisch ganz todt war und keine Aus-

sicht darbot, auf die Nachbarländer einwirken zu können. Ich suchte durch Proklamationen, Schreiben, Rathertheilen u. s. w. einigermaßen nachzuhelfen, aber da ich weder Mittel noch Stellung hatte, konnten diese vereinzelt Bemühungen nicht weiter getragen und nicht gehörig geltend gemacht werden. Ich erblickte nun die letzte Hoffnung in der Schweiz, deren eigenes Interesse eine Intervention gebot, und suchte in diesem Sinne zu wirken. Mit solcher Intervention erwartete ich auch den Sturz Brentano's. Zu einem längern Bleiben ermunterte mich ebenso wenig der Zustand des Seekreises, wie meine Geldmittel es zuließen. Vor meiner Abreise richtete ich an das schon erwähnte Regierungsmitglied noch folgendes Schreiben vom 27. Juni:

„Meinen Brief vom 21. werden Sie erhalten haben. Ich habe mich unterdessen im Seekreis umgesehen und gefunden, daß derselbe auf das Nichtswürdigste und Unverantwortlichste vernachlässigt worden ist von einer Politik, die eine allgemein teutsche Revolution machen wollte und nicht einmal ihren engen badischen Horizont zu überblicken vermochte. Verrätherei und Bornirtheit haben die Revolution in Baden banquerott gemacht. Die man von der Mitwirkung ausgeschlossen, haben wenigstens den Trost, daß sie keine Verantwortlichkeit trifft. Wenn Herr Brentano als Flüchtling den fremden Boden betritt, wird er uns wieder gleichstehen, und dann soll das militairische Standrecht, das er gern gegen die Republikaner gekehrt hätte, sich wenigstens in ein moralisches gegen ihn verwandeln, denn er trägt die Schuld an allem Unheil.“

„Ich habe auch hier keine Stellung und keine Existenz gefunden. Auch könnte einem bevorstehenden Eindringen der Oesterreicher ich so wenig mehr wehren, wie der völlig im Stich gelassene K. Mein längeres Hierbleiben hätte keinen Zweck mehr. Deshalb kehre ich in die Fremde zurück und überlasse das verrathene Baden ohne Konkurrenz seinen Verräthern.“

„Die Bitterkeit, womit ich dieß Land verlasse, hindert mich nicht, ihm noch mit dem letzten Rath zu dienen, den ich zu geben weiß, und dessen schleunige Befolgung noch Rettung brächte. Schicken Sie sofort eine Gesandtschaft

in die von der bornirten oder verrätherischen Politik Brentano's auf das Schändlichste vernachlässigte Schweiz und lassen Sie dieselbe um 30,000 Mann Interventionstruppen ersuchen. Einige der Motive, welche die Schweiz zu einem Eingehen auf dieses Gesuch veranlassen könnten, finden Sie in beikommendem Artikel."*)

Wer diese Uebersicht meiner Bemühungen in Baden gelesen, wird wissen, warum ich dort nichts leisten konnte, und mir nicht übel deuten, daß ich einstweilen die teutschen Politiker nicht mehr mit meiner Hülfe inkommodiren will. Man kann Undank ertragen und Verkennung; aber es streitet gegen alle Vernunft, Menschen dienen zu wollen, welche diesen Dienst für überflüssig halten, und es streitet gegen allen Charakter, sich für diejenigen aufzuopfern, die man verachten muß.

Was bliebe mir auch noch zu thun übrig? Sollte ich mich durch Liliputaner etwa zur Verzweiflung treiben lassen und ihnen zum Troß die Muskete nehmen, um mich für ihre Dummheiten todtschießen zu lassen? Ich war stets gesonnen, auf einem angemessenen Posten auszuharren trotz Einem; aber ich bin nie gesonnen gewesen, mich aus Verzweiflung wegzuworfen. Jüngst fragte mich ein junger, neugebackener Deputirter in Karlsruhe mit süffisantester Ueberlegenheit: „Warum sind Sie nicht bei der Armee, Bürger Heinzen?“ „Wenn ich badischer Deputirter wäre,“ antwortete ich, „so würde ich gleich den ungarischen wahrscheinlich bei der Armee sein. Aber, Bürger K., zum Korporal fühle ich mich nicht berufen.“ Es ist sehr bezeichnend, daß diese Herren, die unser Einen von aller geeigneten Wirksamkeit fern zu halten suchten, ihn doch für werth hielten, sich als ordinaires Kanonensfutter für sie in den Riß zu stellen. Ich will Diejenigen nicht Itabeln, welche sich zu solcher Aufopferung entschlossen haben; aber ich habe die Politiker von Ehrlichkeit und Verstand nicht so dick gesäet gefunden, daß sie sich für berufen halten könnten, der Brentano'schen Politik als Muskettier zur Schutzwehr zu dienen.

*) Dieser in den Seeblättern erschienene Artikel „Preußen und die Schweiz“ folgt am Schluß.

Vielleicht kommt noch eine Zeit, wo Deutschland auch mich gebrauchen kann. Diese Zeit kann aber noch ziemlich fern sein. Ich weiß zu resigniren und bin zu lang an das Leben unter der Menschheit gewöhnt, um an einen Theil derselben gebunden zu sein. Uebrigens wäre ich nicht ungeneigt, folgende Stellen eines Briefs an eine Freundin zu unterschreiben, worin ein gewesener Flüchtling sich neu-lich von Baden aus expektorirt hat:

„Wenn in allen Ländern die Leute der Revolution so sind wie in Deutschland oder in Baden, so gestehe ich, daß ich überhaupt nicht zum Revolutinoair gemacht bin, daß ich mich zur Mitwirkung nicht eigne. Wenn jeder Schwäger ein großer Mann ist, wenn jeder gemeine Kerl sich in einflußreiche Stellen drängen kann, wenn jeder Intriguant im Stande ist, das Verdienst zu beseitigen, wenn jede Entscheidung ein um so größeres Verbrechen ist, je nöthiger sie geworden, wenn offenbare Verräther populaire Personen bleiben, wenn jeder Philister mit seinem Geburtschein wehr gilt, als Andere mit ihrem Geist, wenn die Männer der Revolution durch deren unwürdige Leiter mehr bedroht sind, als die Männer der Reaktion, wenn unter Denen, welche am meisten die Freiheit, das Vaterland u. s. w. im Munde führen, es vielleicht nicht Einen gibt, dem es wirklich um die Freiheit und nicht um Stellen, Wichtigthuerei u. s. w. zu thun ist, wenn die Feigheit den Muth durch Hochmuth ersetzen kann und der geistige Muth zur Narrheit gemacht wird, wenn die widerwärtigste Imbezillität sich blähen kann auf Kosten der Intelligenz und Tüchtigkeit, kurz, wenn Verstand und Charakter da Fehler und Verbrechen sind, wo sie gerade recht am Platz wären, — dann wirst du zugehen, daß mehr als Verstand und Charakter dazu gehört, sich mit diesen teutschen Freiheitsleuten noch abzugeben und sich mit ihrer Beglückung zu beschäftigen. Ich fühle in der That, daß ich zu diesen Leuten nicht passe, und es ist mir, als könne ich unter ihnen nur existiren als unabhängiger Publizist, der, ohne auf den Verkehr mit Einzelnen verwiesen zu sein, geistige Bomben in die Allgemeinheit hineinwirft.“

„Du wirst es erklärlich finden, wenn ich mit der Zeit begreife, daß Göthe zur Zeit der teutschen „Befreiungs-

kriege" chinesisch studirte. Ich würde Göthe Recht geben, wenn er im Ganzen mehr Mann gewesen wäre, und nicht seine sonst gerechtfertigte Antipathie gegen die „Freiheits“-Renommagen der Deutschen durch Servilität nach anderer Seite hin verdächtigt hätte. Ich bin weder ein Göthe an Geist noch an Servilität, aber in einer Beziehung komme ich ganz auf seine Stellung hinaus. Ich meine diejenige Stellung, in die sich der Einzelne, der sich über die Verachtungswürdigkeit der meisten sogenannten Politiker klar geworden, aus ihrem wüsten Treiben auf das Gebiet des Menschen zurückzieht, und worin er, wenn auch als Egoist, sich diejenige Sphäre zu bilden sucht, in welcher er wenigstens theilweise die humanen Zwecke erreicht findet, denen alle Revolutionenkämpfe als Mittel dienen. Ja, noch eine Enttäuschung, und ich mache mich anheischig, nie wieder die deutsche Freiheit durch Unterstützung der deutschen Freiheitskämpfer zu kompromittiren. Dann kehre ich in die Fremde zurück, um Holzhacker oder sonst was zu werden, wodurch ich die Meinigen und mich über dem Erdboden erhalten und — den Göthe spielen kann. Dann wollen wir noch manchen frohen Augenblick erleben, denn, wenn ich auch als deutscher Politiker endlich verzweifeln könnte, als Mensch verzweifle ich nicht.“

Dieser Flüchtling scheint mir nicht so Unrecht zu haben, und seine Resignation hat mich ganz idyllisch und agrikulturnhistorisch gestimmt. Den Geschmack am Holzhacken theile ich indessen nicht, obschon dasselbe der Gesundheit sehr zuträglich sein soll, und die Holzzucht würde mir besser zusagen. Sollte irgend ein reicher Republikaner ein Landgut in einer zivilisirten Gegend eines freien Landes haben, so empfehle ich mich als Rentmeister oder Verwalter. Ich verspreche gewissenhafte Verwaltung und bitte mir nur nebenbei einige Muße aus, um die Griechen, Göthe und die Theorie der Künste zu studiren und in Augenblicken besonderer Inspiration Romane der Zukunft zu schreiben.

Geschrieben in den ersten Tagen des Juli 1849.

Preußen und die Schweiz.

Als nach der Hecker'schen Schilderhebung Frankreich und die Schweiz das badische Land ohne Einspruch den eindringenden Reaktionstruppen überließ, sagten wir voraus, daß die Reaktion, wenn sie in Baden siege, ihren Sieg durch ganz Europa verfolgen, daß sie „ihre ganze Vergangenheit reklamiren werde.“

Man erinnere sich, was sie seitdem gethan, was sie namentlich in Deutschland und Italien, den die Schweiz am meisten interessirenden Nachbarländern, Alles „reklamirt“ und wie sie dabei der Schweiz mitgespielt hat. Jetzt kommt Baden abermals an die Reihe, und jetzt, wo Preußen die Reaktion in Baden repräsentirt, drücken wir unsere Prophezeiung speziell dahin aus, daß Preußen, wenn es in Baden siegen sollte, zum mindesten Neuenburg „reklamiren“ werde.

Es ist eine alte Wahrheit, daß eine Dynastie von ihren „Rechten“ und Traditionen nichts aufgibt, so lange sie noch Mittel hat, dieselben geltend zu machen. Daß aber der, vom Dünkel der Majestät und der hohenzollerischen Mission völlig aufgeblasene König von Preußen von seinem Recht auf Neuenburg durchdrungen geblieben, ist ebenso gewiß, als es bekannt ist, daß die Traditionen der preussischen Dynastie auf ein absolutes deutsches Kaiserthum hinauslaufen. Was nun aber die Gelegenheit betrifft, die Ansprüche auf Neuenburg geltend zu machen, so ist es klar, daß der Besitz von Baden dazu eine nothwendige Bedingung ist. Baiern und Württemberg hätten niemals preussischen Truppen den Durchmarsch nach der Schweiz gestattet, auch würde von Seiten dieser Länder der Bodensee zu große Schwierigkeiten darbieten; der Krieg in Baden

gibt Preußen endlich die erwünschte Gelegenheit, sich die Straße nach „Neuenburg und Valendis“ zu bahnen und sich am Rhein und Schwarzwald eine Operationsbasis zu schaffen, die, wenn sie einmal okkupirt ist, von der Schweiz nicht mehr wird durchbrochen werden können.

Die preußische Politik handelt stets mit ebenso viel Voraussicht als Vorsicht. Wir sind fest überzeugt, daß schon in dem Moment, wo der Plan entworfen wurde, sich in den Festungen der Pfalz festzusetzen und dann von da aus Baden zu überziehen, Neuenburg ein Zielpunkt der preußischen Expedition war. Wir stellen die Gewißheit, daß, wenn Preußen Baden unterjochen sollte, es in die Schweiz einfallen werde, um sich Neuenburgs zu versichern, als eine ganz ausgemachte, als eine unumstößliche auf, und derjenige schweizerische Staatsmann, der nicht diese Gewißheit annimmt, und danach handelt, wird durch Kurzsichtigkeit oder durch Mangel an Muth zum Verräther seines Vaterlandes werden. Man behalte diese Mahnung im Gedächtniß!

Preußen hat, einmal im Besitz Badens, die vortheilhafteste Position, die irgend eine Macht der Schweiz gegenüber haben kann. Abgesehen von der trefflichen, schon erwähnten Operationsbasis, wobei noch der Besitz Rastatts vorausgesetzt werden muß, führt es Krieg in einem fremden Lande, also auf fremde Kosten, wobei ihm der Ruin Badens keine Gewissenskrupel machen wird, es kann also die Schweiz schon durch die bloße Nothwendigkeit einer Observationsarmee auf die Dauer finanziell ruiniren, zweitens sind die benachbarten Kantone der Schweiz in strategischer Beziehung so wenig haltbar, daß die Eidgenossenschaft, um sie zu decken, ihre halbe Macht aufbieten müßte; drittens aber verliert Preußen, wenn es zurückgeschlagen werden sollte, immer nur das okkupirte fremde Terrain, sein eigenes Land wird also niemals unmittelbar von den Folgen der Niederlage getroffen, und ein neues Vorrücken würde ihm nur dann abgeschnitten, wenn die Schweiz, was sie nicht könnte, einen großen Theil Deutschlands besetzte.

Es muß demnach auch dem Kurzsichtigsten klar sein, daß es für die Schweiz eine Lebensfrage ist, dafür zu sorgen, daß

sie nicht Preußen zum Nachbar erhält. Vertröste sich Niemand damit, daß Frankreich einen Einmarsch preussischer Truppen in die Schweiz nicht dulden werde. Die Politik Ludwig Napoleon's, die keinen „legitimen“ Ansprüchen entgegentritt, ist so gut wie vollständig enthüllt. Wäre Preußen nicht mit ihm einverstanden, es hätte niemals die Okkupation der Pfalz und Badens auf eigene Faust gewagt, und es wäre nur nach der einfachsten Konjekturnpolitik gerechnet, wenn man annähme, daß in demselben Augenblick, wo Preußen im Einverständnis mit Louis Napoleon den Weg nach Neuenburg einschläge, der französische Kaiser-Kandidat im Einverständnis mit Preußen die Besetzung Genfs zum „Schutze Frankreichs“ anordnen würde.

Wir haben die Schweiz, trotz manchen Mängeln, zu sehr lieb gewonnen, als daß wir jemals gesinnt sein könnten, sie zum Mittel für fremde Zwecke zu mißbrauchen. Wir sind aber der Meinung, daß namentlich in der vorliegenden Frage die Schweiz und Deutschland ein gemeinsames Interesse zu vertreten haben. Es ist unsere feste Ueberzeugung, daß, was wir in diesem Artikel sagen, das Interesse der Schweiz eben so nah angeht, wie das Interesse Deutschlands. Wir erklären daher mit derselben Wärme, wie wenn wir Bürger der Eidgenossenschaft wären, daß die Schweiz, wenn sie nicht alle ihre Mittel aufbietet, um der preussischen Nachbarschaft zuvorzukommen, gerade zu einen Selbstmord begehen wird. Gegen die Reaktion sich zu schützen, gibt es nur ein Mittel: man muß ihr zuvorzukommen. Denn ihre Berechnungen sind konsequent und ihr Gang ist unwandelbar, wenn sie einmal Fuß gefaßt hat. Will die Schweiz nicht von Baden aus den Fuß des Eroberers auf ihr Gebiet setzen sehen, so vertrete sie dem Eroberer in Baden selbst den Weg.

Wir nehmen zwar keineswegs die Gewißheit an, daß die badische Revolutionsarmee den preussischen Henkern erliegen werde. Aber die Uebermacht, gegen welche sie zu kämpfen hat, macht es dem Politiker zur Nothwendigkeit, wenigstens die nahe Möglichkeit des Erliegens in die Berechnung zu ziehen. Der Hauptkampf steht erst bevor, wenn die badische Armee nach Rastatt hinaufgedrängt werden sollte; dann aber ist auch die Zeit gekommen, wo Al-

les aufgebieten werden muß, dem Feind das weitere Vordringen unmöglich zu machen. Dann weicht die Schweiz der Alternative nicht mehr aus, ob sie durch Zuvorkommen den Feind fern halten, oder durch Zuwarten zur Bekämpfung desselben im eigenen Hause sich zwingen lassen; ob sie ihre Neutralität zum eigenen Schutze selbst brechen, oder ob sie dieselbe zu ihrem Verderben durch Andere brechen lassen will. Das Ende der Neutralitätspolitik ist gekommen; die Frage ist nur, durch wen und zu wessen Vortheil sie werde gebrochen werden.

Wir erwähnten vorhin der vortheilhaften Stellung, die Preußen der Schweiz gegenüber durch die Okkupation Badens gewänne. Dagegen muß auch in's Auge gefaßt werden, daß die Schweiz keinem Feind gegenüber vortheilhafter gestellt sein kann, als Preußen gegenüber, so fern sie demselben in Baden entgegentritt. Für's Erste ist der Weg, den die Schweiz Preußen in Baden vertreten muß, der einzige, auf welchem der ehemalige Besitzer Neuenburgs der Eidgenossenschaft beikommen kann. Zweitens betritt die Schweiz in Baden ein Freundesland, das ihrem Zuzug mit offenen Armen entgegen kommen wird. Sodann aber ist der Augenblick, wo Oesterreich sich außer Stand befindet, die Schweiz zu bekriegen, völlig geeignet, nach dieser Seite hin Beruhigung zu gewähren; ebenso ist Baiern und Württemberg militärisch wie politisch nicht fähig, Preußen gegen die Schweiz wirksam zu unterstützen. Und was Frankreich betrifft, so wäre eine französische Intervention zu Gunsten Preußens eine politische Unmöglichkeit, zumal da die Schweiz keinen andern Zweck haben könnte, als Preußen aus Baden fern zu halten.

Die Schweiz hätte also bei einer Intervention in Baden nach keiner Seite hin ernstliche Besorgnisse zu hegen, wogegen sie durch Befestigung der Reaktion in Baden die Gewißheit gewänne, von diesem Alp für immer befreit zu sein. Denn ein Sieg der Revolution in Baden würde ein Sieg für das ganze Deutschland sein. Schicke die Schweiz 20—30,000 Mann nach Baden, mit deren Hülfe die ganze preussische Invasionsarmee vernichtet werden könnte, so würde man die sämmtliche in Baden stehende Streitmacht zur Bekämpfung der übrigen Feinde verwenden können.

Mögen die Schweizer diese wichtige Angelegenheit schleunig und ernstlich in Erwägung nehmen. Mögen sie, wenn der Aberglaube der Neutralitätspolitik noch immer nicht zerstört sein sollte, endlich erkennen, daß die Interventionspolitik, welche die Russen nach Ungarn, die Franzosen nach Rom, die Oestreicher nach Ancona und die Preußen nach Baden geführt hat, zur Regel geworden ist bei allen Mächten, welche nach ihrem Interesse handeln. Will die Schweiz allein ihr Interesse einem Aberglauben opfern, einem Aberglauben, der von Niemanden respektirt werden wird, als von ihr selbst?

Sollte aber die Schweiz noch nicht förmlich und offen in Baden interveniren wollen, so möge sie wenigstens vorläufig das Minimum gewähren, das sie in ihrem und Deutschlands Interesse ohne Bedenken gewähren kann; sie möge nämlich keinem ihrer Bürger ein Hinderniß in den Weg legen, der in der badischen Armee für die Sicherheit seines eigenen Vaterlandes, wie für die Freiheit Deutschlands zu kämpfen Lust hat! Die hier und da aufgetauchte Hezerei gegen Betheiligung an dem teutschen Freiheitskampf, wobei man in ganz falscher Anwendung die Beschlüsse über die Kapitulationsfrage zum formalen Vorwand genommen, sind zum Mindesten eine Beschränkung; sie sind aber zugleich eine Unwürdigkeit und können in ihren Wirkungen ein Vaterlandsverrath sein.